

den
um

Das
Thal von Almeria.

Ein
Schauspiel
in
einem Aufzuge.

P e r s o n e n .

Dom Fernando de Oliva.

Alexis, ein junger Bursche.

Der Graf von Creuz, schwedischer Gesandter an
spanischen Hofe.

Dom Carlos de Bellamare.

Valeria.

Fernando, ihr Sohn.

(Der Schauplatz ist in den Gebirgen von Alpujarras
ein enges, reichendes Thal von einem Strom durch
geschnitten. Unter einem Felsenabhang erblickt man eine
ländliche Hütte, an deren Wänden viele Büschel
Kräutern zum Trocknen aufgehängt sind. Daneben
Rasenbett unter einem Kastanienbaume.)

De
W
habe
Fels
Klett
thier
uns
die
ster
Jeg
ses
he:
hen

Erste Scene.

Der Graf und Dom Carlos treten auf.

Der Graf.

Welche süppige Natur in diesen Thälern! Wir haben wohl gethan, mein Freund, die steilen Felsen nicht zu scheuen. Freylich haben wir brav klettern müssen, denn kaum für einzelne Maulthiere ist der Pfad gebahnt. Hingegen erquickten uns auch die Kastanien und der schlechte Wein, die uns der eheliche Mönch in dem armen Kloster auf jenem Hügel gastfrey zum Besten gab. Jetzt sind wir reich belohnt durch den Anblick dieses Paradieses. Wär' ich ein Spanier, ich spräche: hier laßt uns Hütten bauen.

Dom Carlos.

Nuch im tiefsten Walde ist dem Glücklichen wohl.

Der Graf.

Durch Reize der Natur wird jedes Glück erhöht.

Dom Carlos.

Aber kein Gram gemildert, kein Gewissen beruhigt!

Der Graf.

Freund, Ihre Schwermuth hat Sie heute — und ich möchte sagen erst seit einer Stunde — mit verdoppelter Gewalt ergriffen. Als der enge, steile Weg uns nöthigte, den Wagen zu verlassen, schienen sie heitrer; das Klettern that Ihnen wohl und auf dem Hügel schöpften Sie einige Mahl recht frischen Athem. Nur seitdem der hypochondrische Mönch uns seine Trauergeschichte erzählte, sind Sie düsterer geworden als jemahls.

Dom Carlos.

Ich klagne es nicht. Der Unglückliche hat seine Schwester und seinen Freund ins Verderben gestürzt; die Reue trieb ihn ins Kloster.

Der Graf.

Seine Erzählung konnte rühren; doch Sie sind mehr als gerührt!

Dom Carlos.

Ich bin vernichtet!

Der Graf.

Mein Gott! Was ist Ihnen?

(Dom Carlos.

Hörten Sie, wie er mit dumpfem Ton sprach:
Kein Bethen hilft! Gott hat mich verworfen!

Der Graf.

Es erschütterte auch mich, aber —

Dom Carlos.

Sahen Sie die hohlen Augen, in welchen
Reue und Verzweiflung rangen, während die
Kraft des Gebethes auf den Lippen erlosch?

Der Graf.

Ich empfand Mitleid, das tiefste Mitleid,
aber —

Dom Carlos.

(Nach in seine Arme werfend.)

Ah Freund! in diesem Spiegel habe ich
meine Zukunft erblickt!

Der Graf.

Sie?!

Dom Carlos.

Wenn alle meine Nachforschungen verge-
bens wären, bildete ich mir ein, Trost und
Ruhe in einem Kloster zu finden. Diese letzte
Hoffnung hat der Mönch mir entrissen!

Der Graf.

Freund, ich habe in Ihr Vertrauen mich nie eingedrungen. Ihre Schwermuth betrübt mich schon in Sevilla. Ich hoffte, eine Reise würde Sie zerstreuen, darum bat ich Sie, mein Begleiter zu werden. Nicht auf den Landstraßen wollte ich Spanien kennen lernen, weil die meisten Menschen, die an Landstraßen wohnen, verdorbene Menschen sind. In den Gebirgen wollt' ich die Natur beobachten, die lebendige wie die leblose, und vor allen die Thäler besuchen, die gleichsam Gottes Schatzkästlein sind, weil er da seine schönsten Gegenden und seine besten Menschen verbirgt.

Don Carlos.

Ja, seine besten Menschen hefft' ich wieder zu finden in irgend einer Einöde. Das hoffte auch mein trauernder Vater, und darum nahm ich Ihr Anerbieten dankbar an.

Der Graf.

Zwey Monden sind wir nun herumgestreift, und haben Tage lang in einem Wagen dicht neben einander geseffen. Ich pflege zu sagen: da entwickelt sich das Vertrauen schnell, wie ein Blumenkeim unter Glasfenstern. Nicht so bey Ihnen. Fragen durft ich nicht. Nur im Stillen

hab' ich geseufzt, wenn Sie so mit starren Blicken an Gottes schönsten Panorama's vorüber fuhren. Heute zum ersten Mahle hör' ich räthselhafte Klagen aus Ihrem Munde, und diese halbe Vertraulichkeit gibt mir ein halbes Recht, Sie freundlich zu bitten: erleichtern Sie Ihr Herz am Busen eines ehrlichen Mannes.

Dom Carlos.

Nicht Mißtrauen verschloß mir den Mund, nur Scham. Jener Mönch hat Ihnen mein ganzes Geheimniß verrathen. Auch ich besaß eine Schwester, die ich zärtlich liebte, einen Freund, der sein Leben für mich wagte. Meines Vaters Stolz und meine Verblendung haben beyde ins Verderben, vielleicht schon längst in die Gruft gestürzt! Ersparen Sie mir eine Erzählung, die mich nur beschämt, verwirrt und neues Blut aus ungeheilten Wunden preßt! Helfen Sie mir suchen! Ich suche meine Ruhe, die Ruhe meines bekümmerten Vaters!

Der Graf.

Ich weiß genug und will treulich helfen. Darum also entschlüpfen Sie mir so oft, um auf kaum betretenen Pfaden einsame Hütten zu belauschen? Darum kehren Sie von solchen Wanderungen immer noch düsterer zurück?

Dom Carlos.

Darum. Jeder Hoffnungsschimmer täuschte mich, und doch ist in meiner Brust der letzte Funke noch nicht erloschen. Als wir an der Klosterpforte standen, und diese Thäler, von einem brausenden Strom durchschnitten, so heimlich vor uns liegen sahen, da entglünnte er aufs neue, und es war, als ob der laue West, wie er in den Blättern der alten Korkeiche saufelte, mir Trost zuflüstern wollte.

Der Graf.

Wohlan, mein Freund, so lassen Sie jeden Winkel uns emsig durchspähen.

Dom Carlos.

Mir ist plöglich eingefallen, daß vielleicht der arme Klosterbruder von den Bewohnern dieser Gegend die beste Kunde geben kann. Ich will noch ein Mahl hin zu ihm. Wenn Unglückliche in diesen Thälern haufen, so kennt er sie gewiß.

Der Graf.

Gehn Sie. Ich erwarte Sie hier, und wer weiß, was mir indessen der Genius der Freundschaft bescheert.

Dom Carlos.

Ach! Ich habe ihn verrathen! mir hat er
 gefluht! (ab.)

Zweyte Scene.

Der Graf allein.

Ein schöner junger Mann, aus dem stolzen
 Hause Bellamare entsprossen, mit Reichthum
 und Hofgunst überschüttet, und doch ein armer
 Mann! Wenn in Pallästen die Reue wohnt,
 so scheint die Sonne nicht hinein, wären auch
 die Mauern von Crystall. Ich möchte wetten,
 diese Hütte, mit Kräuterbüscheln verziert, birgt
 glücklichere Bewohner. (Er tritt näher und betrach-
 tet die Kräuter.) Sieh doch — fürwahr, diese
 Kräuter scheinen mit Kenntniß gesammelt. Mei-
 ne alte Liebhaberey, die Pflanzenkunde, wird
 hier Nahrung finden.

Dritte Scene.

Der Graf. Alexis (mit einem Korbe voll Kräuter heimkehrend.)

Alexis.

He! Was macht der Herr? lass' er die Kräuter zufrieden.

Der Graf.

Hast du sie gesammelt?

Alexis.

Warum nicht gar! die wachsen nur auf Klippen.

Der Graf.

Und Klettern magst du nicht?

Alexis.

O ich möchte wohl, ich klettre wie eine Gemse; aber mein Herr erlaubt es mir nicht.

Der Graf.

Warum denn nicht?

Alexis.

Dumme Frage! Damit ich den Hals nicht brechen soll. Nur im Thale darf ich Kräuter suchen. O ich verstehe mich darauf. Da seh' er her, den ganzen Korb voll hab' ich gepflückt.

Der Graf.

Und wer sammelt diese auf den Klippen?

Alexis.

Dom Fernando, mein guter Herr. O der
stiege auf die Kirchturmfahne, wenn ein selts-
nes Kräutchen oben wüchse.

Der Graf.

Was macht er denn damit?

Alexis.

Er gibt sie den Leuten zu trinken, wenn sie
krank sind. Aber viele legt er auch in große Bü-
cher, und sieht sie manchemal an, ich weiß
nicht warum.

Der Graf (bey Seite.)

Also wirklich ein Botaniker. Meine Neu-
begier wächst. (Saut.) Zeige mir doch ein sol-
ches Buch.

Alexis.

Da muß der Herr warten bis Dom Fer-
nando heim kommt. Jetzt wandert er längs
dem Strome.

Der Graf.

Ist Eure Familie groß?

Alexis.

Familie? Ich habe keine Familie, und ich
glaube, mein Herr hat auch keine. Ich bin ein

armer Waisenknabe. Ich war verlassen von aller Welt, und — mußte betteln gehen; da hat er mich aufgenommen, gekleidet und gespeist, und ist mein Vater geworden. Das ist aber nichts besonders, denn er ist aller Unglücklichen Vater und hilft gar zu gern, wenn er nur immer könnte. Die Leute sprechen, er würde einmahl ein Heiliger werden. Verstehst der Herr? so ein Mann mit einem glänzenden Schein um den Kopf.

Der Graf.

Lebt er denn hier ganz allein?

Alexis.

Sieht der Herr mich denn nicht? Hab' ich dem Herrn nicht schon gesagt, daß wir beyammen wohnen?

Der Graf.

Also niemand außer dir?

Alexis.

Nicht einmahl ein Hund. Er kann die Hunde nicht leiden, so wenig als die Fremden — nehme er mirs nicht übel — die sieht er gar nicht gern, und ich wollte ihm rathen, sich bey Zeiten auf den Weg zu machen, wenn er nicht etwa krank ist.

Der Graf.

Ja mein Sohn, ich bin krank.

Alexis.

Er sieht mir eben nicht darnach aus.

Der Graf.

Meine Krankheit ist ein Stück von der Erbsünde, die Neubegier.

Alexis.

Ey ja, so wär' ich auch immer krank, denn ich möchte gern Alles wissen; aber schwagen und fragen ist meinem Herrn zuwider. Jetzt hab' ich einmahl mehr als sonst in einer ganzen Woche geschwagt. Nun muß ich die Kräuter auf den Boden tragen und in kleinen Büscheln aufhängen. Doch wenn den Herrn etwa hungert oder dürstet, so kann er mit herein kommen. Wir haben schöne Früchte, und Don Fernando hat mir befohlen, wenn er auch nicht zu Hause wäre, jeden Wanderer zu erquicken. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Graf allein.

Den Mann muß ich kennen lernen und sollt' ich bis zum Abend ihn erwarten. Fürwahr es scheint, des bessern Menschen Bestimmung sey

die Abgeschlossenheit. Wenn die Weltleute, wie Spinnen, alle Winkel durchkriechen, um ihre häßlichen Nege anzukleben, so schmiegt sich der Einsame wie ein Seidenwurm in sich selber und liefert still das köstliche Gespinnst.

Fünfte Scene.

Der Graf. Fernando (der einen ohnmächtigen Knaben auf den Armen trägt, und schon von ferne ruft:)

Alexis! wo bist du?

Alexis (von innen.)

Hier!

Fernando.

Geschwind komm heraus! (Er legt den Knaben sanft auf die Rasenbank.) Hier in der warmen Sonne wird das liebe Kind sich bald erhohlen. Es athmet — es lebt. Gott! Ich will nicht murren, daß auch ich noch lebe.

Alexis

(Kommt aus der Hütte.)

Da bin ich, was soll ich? Ey was ist das?

Fernando.

Ein Knabe, der am jenseitigen Ufer spielte, in den Strom fiel, und von den Wellen verschlungen wurde. Ich sah es, sprang ihm nach, und war so glücklich, ihn zu retten. Noch sind seine Augen geschlossen, aber die Brust athmet sanft, und auf diesem weichen, warmen Lager werden die Lebensgeister wieder kehren. Wärme und Schlummer, sonst bedarf er nichts. Doch seine Ältern, seine arme Ältern! Sie werden ihn vermissen, ängstlich suchen, ihn verloren glauben. Geschwind Alexis, eile an den Strom hinab, rufe, laß dich übersetzen, frage, wem ein Kind entlaufen? sprich es sey bey mir in Sicherheit. Der Vater soll kommen, es zu hoblen.

Alexis.

Zuchhe! Wie werden die Ältern sich freuen! und ich bin der Glücksbote. Zuchhe!

(Springt fort.)



Sechste Scene.

Fernando. Der Graf.

Fernando

(das Kind betrachtend.)

Du holder Knabe! Danken wirst du mir, und wofür? einem Menschen das Leben retten, ist eine sehr zweydeutige Wohlthat. Du hattest den bösen Augenblick schon überstanden. Du spieltest gleichsam mit dem Tode, und bewusstlos trug er dich im Scherz mit fort. Eine Welle hätte dich sanft an jenes unbekante Ufer gespült; da entriß ich dem Strome die Beute, und warf dich zurück in den Strom der Welt, wo mehr als dein Leben, wo deine Unschuld — ach unvermeidlich! — den Untergang finden muß! Mir ist das klar, und doch freue ich mich deiner Rettung. Fürwahr, nicht um Deinetwillen, sondern weil es mir Vergnügen macht. So ist der Mensch, der Eigensüchtige.

Der Graf (bey Seite.)

Die Stimme ist mir nicht unbekant. (Laut.)
Mein Herr —

Fernando

(wendet sich und erblickt den Grafen nun erst.)

Ha! Ein Fremder!

Der Graf.

Verzeihen Sie einem Reisenden, der von der schönen Gegend gelockt, hier unvermuthet Zeuge einer schönen That geworden.

Fernando.

Der Zufall ist die Mutter solcher Thaten. (Bey Seite.) Hab' ich den Mann nicht irgendwo gesehen?

Der Graf.

Freylich. Was wäre menschlicher Tugend Ruhm in den meisten Fällen, wenn man ihr den Zufall nicht anrechnen dürfte. Sollten darum solche Handlungen minder verdienstlich seyn?

Fernando.

Anders urtheilt der Weltmann, anders der Einsiedler. Jenen verwirren tausend Stimmen, dieser vernimmt nur seine eigne, und er hat die Kühnheit erlangt, wahr gegen sich selbst zu seyn. — Lassen Sie uns abbrechen, mein Herr. Die Einsamkeit macht eigensinnig, zum Disputiren ungeschickt. Darf ich Ihnen Erfrischungen anbieten? was meine Hütte vermag.

Der Graf.

Vor allen Dingen möcht' ich fragen: Kennen Sie mich nicht mehr?

Fernando

(erschrocken, nach einer Pause.)

Glauben Sie mich zu kennen?

Der Graf.

Ja. Wir müssen irgendwo uns schon getroffen, in irgend einem Verhältniß mit einander gestanden haben. Doch mag es nur ein lockeres Verhältniß gewesen seyn, weil mein Gedächtniß mir untreu geworden.

Fernando.

Ich will nicht läugnen, daß auch mir solche Erinnerungen vorschweben.

Der Graf.

Mein Name wird vielleicht das Räthsel lösen. Ich bin der schwedische Gesandte am spanischen Hofe, Graf von Creuz.

Fernando

(ihm die Hand reichend.)

Linné.

Der Graf.

Ha! Jetzt erkenn' ich Sie. Dom Fernando de Oliva. Sie waren in Schweden. Der große

Linné hat uns Beyden die Wunderwelt des Pflanzenreichs aufgethan.

Fernando.

Lebt er noch?

Der Graf.

Er schlummert unter seinen Freunden, den Blumen.

Fernando.

Ich segne sein Andenken. Er war mein größter Wohlthäter. Ihm verdank' ich die Bekanntschaft mit der Natur; durch sie den Muth zu leben.

Der Graf.

Schon damals hat Ihre Schwermuth mich angezogen, und oft schwebte eine Bitte um Ihr Vertrauen auf meine Lippen. Fast will eine Abtundung mich ergreifen, es sey nicht bloßer Zufall, der die beyden Schüler des großen Linné heute wieder zusammen führt. Mich dünkt, sein Geist schwebt über den blühenden Thälern, und senke sich herab unter die Blumen, und lausche, ob die sanfte Wissenschaft, die er lehrte, nicht gegenseitiges Wohlwollen in uns erwecket habe.

Fernando.

Sie würden das Ihrige verschwenden. Mir den Mund zu öffnen, möchte ihnen leicht wer-

ten; denn ein Unglücklicher, der sieben Jahre lang nur Gott und der stummen Natur seine Qualen vertrauen durfte, schließt gern und schnell sein Herz einem theilnehmenden Wesen auf. Sie sind ein Fremder, ach! und darum schon mir näher verwandt als die Bewohner meines Vaterlandes.

Der Graf.

Das meinige gränzt an Lapplands Schneestriften, aber in dem warmen Gefühl für fremde Leiden nimmt es der Schwede mit jedem Südländer auf. (Er ergreift Fernando's Hand.) Ich beschwöre Sie im Nahmen unsers verewigten Lehrers, fassen Sie Vertrauen zu mir.

Fernando.

Ich spreche ein Wort und Sie entreißen mir schauernd diese Hand, deren Druck mir wohl gethan.

Der Graf.

Nicht doch. Sprechen Sie.

Fernando.

Ich bin ein Mörder. O das ist mein kleinste Verbrechen. Ich war ein Verführer der Unschuld.

Der Graf.

Sie verleumdten sich selber.

Fernando.

Unwillkürlich zuckt Ihre Hand. Jetzt hören Sie alles, und lassen mich dagegen den ersten Seufzer des Mitleids in dieser Einöde hören. Ich bin von edler Geburt. Mein Degen war mein ganzer Reichthum. Doch der alte, nicht unberühmte Name, den ich trug, erwarb mir schon als Jüngling eine Hauptmannsstelle im Regiment Zamora. Einst, in Sevilla, wohnte ich zum ersten Male einem Stiergefecht bey. Sie wissen, daß unsere Damen dieß grausame Mordspiel nicht scheuen. Im glänzendsten Schmucke füllten sie auch hier die Logen. Nur Eine erschien im einfachen Gewande, schöner als sie alle, durch die Reize der Natur geschmückt. Der Schauplatz schwand vor meinen Augen, ich sah nur sie. Das Volk jauchzte, die Stiere brüllten, ich hörte es nicht. Sie flüsterte einige Worte zu ihrer Nachbarinn, nur die glaubt' ich zu hören. Indessen kämpfte ein wackerer Jüngling in den Schranken mit einem der unbändigsten Stiere, verwundete und reizte ihn zur höchsten Wuth. Des jungen Mannes Leben kam in Gefahr, ich hatte es nicht gesehen. Aber plötzlich streckte die schöne Unbekannte ihre Arme gen Himmel, und schrie verzweifelnd: Ach mein Bruder! mein

Bruder! Ihre Stimme drang in das Mark meiner Gebeine. Ohne zu wissen was ich that, ohne eine andere Waffe als meinen Degen, sprang ich in die Schranken, stürzte auf das Ungeheuer, verwundete es, zog seine ganze Wuth auf mich, und der bedrängte Jüngling gewann Raum zu entweichen. Andere Kämpfer eilten herzu, und ich, zu solchem Gefecht unvorbereitet, zufrieden daß es mir gelungen, des schönen Mädchens Bruder zu retten, zog mich still zurück, ungerührt von dem lärmenden Beyfall, den das Volk mir zuklatschte. Aber wie wurde mir, als ich einen Blick nach jener Loge warf, und die holden Unbekannte sich dankend gegen mich verbeugte mit einer Freundlichkeit, die mein Herz auf ewig fesselte! — —

Werde ich sie jemahls wieder sehen? so seufzte ich am andern Morgen, als ihr Bruder in mein Zimmer trat, mich als den Retter seines Lebens an die Brust drückte, und mir eine Empfehlung von seinem Vater, dem alten Grafen von Bellamare brachte.

Der Graf.

Bellamare!?

Fernando.

Kennen Sie ihn?

Der

Der Graf.

Vielleicht. Nur weiter.

Fernando.

Sie errathen zum Theil die Folge. Der wackere Vater umarmte mich als den Retter seines Sohnes. Valeria dankte mir mit niedergeschlagenen Blicken. Es war die schönste Stunde meines Lebens! Ich wurde das Kind vom Hause, der Bruder mein Freund, die Schwester meine Geliebte. Als ich zum ersten Mahle schüchtern meine Empfindungen laut werden ließ, und ihr Rang, ihr Reichthum, ihres Vaters Stolz mich verzagt und Kleinmüthig machten; da sprachen ihre Lippen die tröstenden Worte: Hoffnung ist die Begleiterinn des Muthes. Mehr als ein Mahl wiederholte sie den süßen Spruch der mein Herz in Hoffnung wiegte. Ach! selige Tage der ersten, unschuldvollen Liebe! die noch keine Gefahr, noch kein Verbrechen ahndete. Romantisch, nach der alten Ritter Sitte, die in meinem Vaterlande noch hin und wieder heimisch ist, war unsere stille Neigung. Scherzend ernannte mich Valeria zu ihrem Ritter, scherzend erlaubte sie mir, ihre Farben zu tragen, himmelblau und weiß. Auch einen Wahlspruch für mein Schild begehrte ich von ihr. Unter dreym sollte

Rohrbue's Theater 37. Band.

F

sie wählen. Jeder war bedeutend. Das ganze Leben für einen Augenblick — oder: Alles für Liebe und Ehre! — oder: Rechtlichkeit, Liebe und Beständigkeit. Sie wählte den letztern. Von ihrer Hand geschrieben empfing ich ihn. Ach! er ruht auf meiner Brust, an diesem Bande von ihrem Haar geflochten, unter diesem Crystall, der minder rein ist als ihr Herz.

Der Graf.

Und wurden Sie durch Ihre Geburt, mehr noch durch Ihre edle Handlung, nicht berechtigt, um Valerians Hand zu werben?

Fernando.

Wohl träumte ich das einen Augenblick, zu mahl da ihr Bruder unsere wachsende Liebe sah, billigte, ihr Vorschub that. Ich wagte es, meine kühnen Wünsche ihrem Vater zu eröffnen. Er rühmte meine Tapferkeit, erkannte sich mir hoch verpflichtet, doch einer bestimmten Antwort wich er aus, und bald erfuhr ich mit Entsetzen, Valeria sey dem reichen Grafen *D o v i e d o* zugesagt.

Von nun an sahen wir uns selten. Jede Zusammenkunft wurde erschwert und argwöhnisch bewacht. Kaum durften meine Augen klagen, die ihrigen kaum verstoßen mir antworten: ich

theile deinen Schmerz. Der Bräutigam erschien und raubte mir den letzten Trost, die Freundschaft von Valerians Bruder. Denn auch Diedo hatte eine Schwester, ein schönes, verführerisches Mädchen. Sie fesselte den jungen Bellamare, und gewann ihn ganz für die Zwecke ihrer Familie. Seine Leidenschaft, vielleicht auch sein geschmeichelter Stolz, machten ihn kühn gegen mich, verlöschten die Erinnerung an jene ewige Dankbarkeit, die er so oft mir zugeschworen. Das empörte mein Gemüth, der Gram machte mich bitter. Eines Tages wechselten wir Stachelreden und schieden als Feinde.

Doch Valeria, die bisher so schüchterne Valeria, fand plötzlich in ihrer Liebe einen männlichen Muth. Sie schwur nie einem Andern als mir anzugehören. Ihre Kühnheit und die Treue ihrer Jose bahnte mir bey Sternenschimmer den Weg zu einem kleinen Tempel in ihrem Garten, wo ein alter Mönch, durch Thränen gewonnen, durch Geschenke für sein Kloster bestochen, uns auf ewig vereinte. Unter manchem schlauen Vortwand wußte Valeria die Vermählung mit Diedo aufzuschieben, während ich unsere Flucht vorbereitete. Allein man hatte Verdacht geschöpft, meine nächtlichen Besuche waren verrathen wor-

den. Als ich einsigegen Morgen von meiner Gattinn kam, mit der ich die letzten Maßregeln unsicher zu entweichen verabredet hatte, wurde ich auf der Straße von zwey Verlarvten wüthend angegriffen. Kaum blieb mir Zeit mein Schwert zu ziehen. Das Glück stand mir zur Seite, die Liebe machte mich stark. Ich streckte Einen zu Boden, der Andere entwich verwundet. Jener war mein Nebenbuhler, dieser Valerians Bruder.

Die mächtigen Häuser Oviedo und Bellamare vereinten sich zu meinem Untergange. Ich mußte fliehen. Damahls kam ich nach Schweden, und, während Linné in die Arme der Natur den Flüchtling führte, mich vor Verzweiflung schützte, wurde ich zu Sevilla als Mordmörder zum schimpflichen Tode verdammt.

Der Graf.

Und Valeria?

Fernando.

Ach! Nie hab' ich ihr Schicksal erfahren! Dem Tode trotzend, kehrt' ich verkleidet in mein Vaterland zurück. Ich wagte mich sogar nach Sevilla. Meine Gattinn war verschwunden! Ach! als ich zum letzten Mahle sie sah, vertraute sie mir mit holder Scham, daß eine süße Hoffnung

unter ihrem Herzen lebe. Gewiß hat Mutter-
 liebe ihr den Muth geliehet, dieß Bekenntniß
 gegen ihren harten Vater zu wiederholen. Ge-
 wiß hat sein Stolz sie verstoßen — vielleicht ge-
 tödtet!

Als ein Bettler verkappt bin ich Jahre lang
 vergebens um alle Nonnenklöster geschlichen, wo
 ich sie eingekerkert vermuthen durfte. Keine Spur
 fand ich von ihr. Ach! sie ist im Elend verschmach-
 tet, ehe sie noch Mutter wurde, und nicht ein-
 mahl auf ihrem Grabe darf ich weinen!

Der Graf.

Warum wollten sie jeder Hoffnung den Ein-
 gang in ihr gequältes Herz versperren?

Fernando.

Hoffnung? Ach mein Freund! Diese vertrock-
 neten Kräuter werden nie wieder blühen.

Der Graf.

Diese Kräuter sind entwurzelt, Sie aber le-
 ben noch, und jeder neue Morgen kann neues
 Glück bringen. Wer weiß, ob nicht der heutige
 es schon gethan; ob nicht der Fremdling aus dem
 fernen Norden, den sein guter Genius zu ihrer
 Hütte geführt, des Schicksals erkohrenes Werk-
 zeug ist, um Sie mit dem Leben auszusöhnen.

Fernando.
 Schaler Trost! Valeria ist todt! ach! wüßte
 ich nur, daß sie sterbend dem Verführer nicht ge-
 flucht!

S i e b e n t e S c e n e.

Der Knabe erwacht.

Wo bin ich?

Fernando.

Ha! der Knabe ist erwacht.

Knabe.

Fremde Männer.

Fernando.

Fürchte dich nicht.

Knabe.

Fürchten? wofür? Hab' ich doch nichts Bö-
 ses gethan.

Fernando.

Wer bist du?

Knabe.

Ich heiße Fernando.

Fernando.

Und deine Ältern?

Knabe.

Ich habe nur eine Mutter.

Fernando.

Wo wohnt sie?

Knabe.

In der kleinen Hütte unter den drey Kastanienbäumen.

Fernando.

Jenseit des Stromes?

Knabe.

Ja — wo bin ich denn? Wie bin ich über den breiten Strom gekommen? Zum Ersten Mahle in meinem Leben? Ist mirs doch als hätt' ich geträumt. Ein Fischlein wollt' ich fangen, es glänzte wie Silber. Ich hatte ein Körbchen von Weiden geflochten, die gute Theresse hat es mir gemacht. Da hinein wollt' ich das Fischlein schöpfen. Mein Arm war zu kurz. Ich bog mich über und glitschte aus und fiel in den Strom, das weiß ich noch. Aber als die Wellen über mir zusammen schlugen, da ist mir Hören und Sehen vergangen.

Der Graf.

Dieser brave Mann hat dich gerettet.

Knabe.

Ich danke dir du braver Mann. Hast du auch mein Körbchen gerettet?

Fernando.

Dein Körbchen ist verloren gegangen.

Knabe.

O weh! da wird die gute Therese mich schelten.

Fernando.

Ist Therese deine Mutter?

Knabe.

Ey nicht doch. Therese ist — ja, was sie ist, das weiß ich nicht, aber gut ist sie, sehr gut, das weiß ich wohl.

Fernando.

Und deine Mutter?

Knabe.

Ey die ist noch besser. Die ist besser als alle Menschen auf der ganzen Welt. Nur blaß, sehr blaß.

Fernando.

Krank vielleicht?

Knabe.

Ach ja! oft krank, weint immer, und ich weine mit, denn die Leute sagen, wer so bleich aussehe, müßte bald sterben. Ist das wahr?

Fernando.

Nicht immer.

Knabe.

Mir ist doch bisweilen recht bange. Ein frommer Mönch hat mir erzählt, daß Gott die besten Menschen am frühesten sterben ließe, damit sie Engel würden. Nun, meine Mutter ist gewiß nicht viel schlechter als ein Engel. Aber was würde dann aus mir?

Fernando.

Mache ihr täglich Freude, so verlängerst du ihr Leben.

Knabe.

Ah! Heute hab' ich ihr wohl Angst gemacht. Ist es schon spät?

Fernando.

Mittag vorüber.

Knabe.

Ja, dann hat sie mich gewiß überall gesucht. Guter Mann, wie komm' ich heim?

Fernando.

Sey ruhig, mein Bursche ist hinüber. Der wird sie finden, ihr sagen, wo du bist, und dann hohlt sie dich wohl ab. Erquicke dich indessen in meiner Hütte mit Speis' und Trank.

Knabe.

Ah ich habe weder Hunger noch Durst, bis ich meine freundliche Mutter sehe.

Achte Scene.

Alexis. Die Vorigen.

Alexis.

Da bin ich wieder. Das war eine Freude!
Du lieber Gott! Ich habe gemeint, sie wird mich
erdrücken.

Knabe.

Von wem redest du?

Alexis.

Von deiner Mutter. Ein Fischer setzte mich
über. Schon von fern sah ich eine Frau am Ufer
sich ängstlich geberden. Ihre Haare flohen in den
Wind. Sie schluchzte und rang die Hände und
rief: Fernando! Fernando!

Knabe.

Da bin ich Mutter! Da bin ich!

Alexis.

Bis ihre Stimme heiser wurde, ihre Knie
wankten und sie kraftlos in den Sand fiel.

Knabe.

Hülfe! Hülfe!

Alexis.

Die bracht' ich ihr.

Knabe.

Habe Dank!

Alexis.

Gute Frau, sagte ich zu ihr, sucht Ihr Euren Sohn? — Sie sah mich starr und ängstlich an. — Drüben ist er in Sicherheit. Mein Herr hat ihn aus dem Wasser gerettet. — Da wurde sie wie wahnsinnig, lachte und weinte, fiel mir um den Hals, segnete mich, segnete meinen Herrn, bethete zu Gott, dankte der heiligen Jungfrau, wollte mir schenken was sie hatte.

Knabe.

Ach! sie hat nicht viel.

Alexis.

Nun wollte sie gleich herüber. Mein ehrlicher Fischer war verschwunden. Sein Boot stand noch am Ufer. Sie sprang hinein, sie ruderte selber aus allen Kräften. Ich half so viel ich konnte. Aber der Strom war uns doch zu stark trieb uns weit hinunter, bis wir endlich in der Felsenbucht das Ufer betraten. Nun war aber auch ihre Kraft erschöpft, sie mußte im Grase ruhen, sich erhohlen. Ich bezeichnete ihr den Weg und sprang voran. Lange wird sie nicht mehr ausbleiben. Sie wollte mir folgen, sobald ihre Füße nur sie trügen.

Knabe.

O führe mich hin zu ihr!

Fernando.

Freund, geben Sie den Knaben seiner Mutter zurück.

Der Graf.

Warum wollen Sie nicht selber dieses himmlische Vergnügen genießen?

Fernando.

Ich habe es schon genossen, und will ihrem Danke mich entziehen. Ungern trenne ich mich von dem holden Knaben. Leb wohl, Fernando, besuche mich bisweilen.

Knabe.

Recht oft, du braver Mann. Ich habe eine Ziege, die will ich dir bringen. Ich habe sonst nichts.

Fernando.

Behalte deine Ziege. Bleibe fromm und gut, und liebe deine Mutter, und liebe auch mich ein wenig, so hast du mich bezahlt. (Ab mit Maria.)

Neunte Scene.

Der Graf. Der Knabe.

Knabe.

Wenn er weiter nichts von mir begehrt; ich kann ja ohnehin nicht anders.

Der Graf.

Ist deine Mutter arm?

Knabe.

Ach ja, sehr arm. Sie hat weder Feld noch Wiese, nicht einmahl eine kleine Heerde.

Der Graf.

Wovon lebt ihr denn?

Knabe.

Therese spinnt Wolle und Seide. Meine Mutter macht die niedlichsten Arbeiten in Stroh; sie mahlt auch kleine Heiligenbilder. Ich fange Vögel in Schlingen, und Fische an der Angel, mehr kann ich nicht. Aber wenn ich groß werde, o, da will ich die Schafe mit über die Berge treiben, da will ich mir Geld verdienen, und alles meiner Mutter bringen. Das wird ihr Freude machen. Ach! Sie hat so wenig Freude!

Der Graf (reicht ihm seinen Beutel.)

Gib ihr das.

Knabe.

Geld? Nein, mein Herr, das darf ich nicht nehmen. Meine Mutter könnte glauben, ich hätte gebettelt. Pfuy! Aber wenn der Herr mir doch etwas schenken will, so schenke er mir die kleine Büchse, die er da in der Hand hält. (Auf des Grafen Dose zeigend.)

Der Graf.

Die ist ja nur von Horn. Was willst du damit machen?

Knabe.

Ey, sie ist doch weit schöner als die von Stroh, in welcher meine Mutter das Liebste verwahrt. Ihr wollt' ich sie bringen.

Der Graf.

Das Liebste, was ist das?

Knabe.

Es ist nur ein Zettelchen. Ich weiß nicht, was es bedeutet. Sie spricht, wenn ich größer werde, will sie mirs erklären.

Der Graf.

Weißt du denn, was auf dem Zettel steht?

Knabe.

O ja. Rechtlichkeit, Liebe und Verschämtheit.

Der Graf.

Großer Gott!

Knabe.

Meint der Herr, ich könnte nicht lesen? O ich lese schon die Geschichte vom kleinen Moses und von Joseph, den seine häßlichen Brüder verkauften.

Der Graf (für sich.)

Wär' es möglich! — Und warum nicht? — Ein Gott hat die treue Liebe geprüft und bewährt gefunden, ein Gott will heute sie belohnen!

Knabe.

Ha! Ich sehe meine Mutter!

Zehnte Scene.

Valeria. Die Vorigen.

Der Knabe (steigt ihr in die Arme.)

Valeria.

Mein Kind! (Sie fällt auf die Knie und preßt ihn an ihre Brust.) Mein einziges, geliebtes Kind!

Knabe.

Mutter, hast du Angst um mich gehabt?

Valeria.

Es ist vorüber — ich habe dich wieder! —
O mein Herr! Wo nehm' ich Worte her! Sie
haben ihn gerettet?

Der Graf.

Nicht ich, gute Frau. Ein edler Mann, der
hier wohnt; mein Freund, der sich entfernte,
um Ihnen den Dank zu ersparen.

Valeria.

Wie? Ich soll meinem Wohlthäter nicht ein-
mahl danken? Er hat auch mir das Leben ge-
rettet!

Der Graf.

Er ist ein Sonderling, sieht ungern fremde
Menschen. Aber lassen sie ihm nur Zeit; dieser
holde Knabe wird sie schon einander näher bringen.

Valeria.

So möge Gott den Segen hören und er-
füllen, den ich an seiner Schwelle über ihn aus-
spreche!

Der Graf.

Wenn meine Ahndung mich nicht trügt, so
hat Gott ihn schon gehört und erfüllt. Sie ha-
ben da ein liebliches Kind. Es wird einst Glück
und Ehre über seine Mutter bringen.

Valeria.

Das stille Glück der Einsamkeit. Ehre ist in
seinem Stande ihm nicht beschieden.

Der Graf.

Warum nicht? Hoffnung ist die Be-
gleiterinn des Muthes.

Valeria (fährt zusammen.)

Der Graf (für sich.)

Sie hebt. Die meinige wächst. (Saut.) Des
Himmels Wege sind dunkel wie des Knaben
Geburt. Sollte er darum nicht einst fühlen und
sagen dürfen: Alles für Ruhm und Liebe?

Valeria (noch bewegter.)

Mein Herr —

Der Graf.

Fürwahr, er steht mir darnach aus, daß er
als Jüngling, die Bahn der Ehre betretend,
fröhlich rufen wird: Das ganze Leben für
einen Augenblick!

Valeria.

Um Gottes Willen! — Sie vergessen meines
Standes —

Der Graf.

Man darf Sie nur sehen, um gewiß zu
sehn, daß Sie nicht für diesen Stand geboren
wurden.

Valeria.

Sie irren — ich bin eine arme Bäuerinn —

Der Graf.

Und wenn auch, in jedem Stande findet man Rechtlichkeit, Liebe und Beständigkeit.

Valeria.

Ha! Das ist zu viel! Sie kennen mich mein Herr —

Der Graf.

Gottlob, ich kenne Sie. Valeria.

Valeria.

Sind Sie gekommen mich zu verderben? Mein Leben war mir längst eine Last, aber um dieses Knaben Willen, Barmherzigkeit!

Der Graf.

Durch welchen Verdacht kränken Sie den Freund Ihres Fernando?

Valeria.

Seinen Freund?

Der Graf.

Aus wessen Munde hätte ich sonst erfahren —

Valeria.

Er lebt!?

Der Graf.

In meinem Vaterlande lernten wir uns kennen. Ich bin ein Schwede.

Valeria.

Dort lebt Er? O meine Armuth! Ich kann nicht zu ihm — uns trennen Meere — mich wird kein Schiffer um Gottes Willen zu ihm führen. — Doch halt, Schweden ist ja keine Insel — nur weit, sehr weit von hier — man kann zu Fuße dahin gelangen — nicht wahr mein Herr? — Vielleicht nach Jahren erst — doch endlich! endlich! Und ein Augenblick wird die mühseligen Jahre reich vergelten! Freue dich, Fernando! Wir wandern zu deinem Vater!

Knabe.

Ich habe noch einen Vater? Gott sey Dank! Wir wandern? Das ist schön! Zu ihm? Das ist herrlich!

Der Graf.

Er trug mir auf zu erforschen, ob Sie noch am Leben?

Valeria.

Jetzt leb' ich wieder!

Der Graf.

Diese frohe Bottschaft wird ihn bestügeln.

Valeria.

Nein, er soll nicht nach Spanien zurückkehren, um Gottes Willen nicht! Hier lauern die Dolche der Mörder auf ihn! Ach! Hier erwartet ihn das Beil des Henkers! Lieber dort eine Höhle im Schnee, von der sichern Liebe erleuchtet und erwärmt.

Der Graf.

Aber durch welches Wunder sind Sie der Verfolgung entgangen?

Valeria.

Durch die Flucht. Als mein Vater meine geheime Verbindung erfuhr, wollte er mich in ein fernes Kloster senden. Willkommen wäre mir die heilige Freystatt gewesen, da ich in seinem Hause nur eine Gefangene war; allein er wußte nicht Alles. Ich hatte nicht den Muth ihm zu sagen, daß mein Leben einem zweyten Leben angehöre. Für dieses noch ungeborne Kind mußte ich jeder Gefahr, jedem Elend trotzen. Mein Kammermädchen — so nannte ich damahls meine Freundin, Theresie, die Edelste ihres Geschlechts — hatte einen verschwiegenen Bruder, einen armen Fischer. Sein Nachen führte uns nach San Lucar. Dort nahm eine Barke uns auf, die längs der Küste nach Carthagena segelte. Als

wir auf der Fahrt diese Bucht erblickten, und in der Ferne dieses reizende Thal, von hohen Gebirgen begränzt und verschlossen, da stiegen wir ans Land, und hier, unter gutmüthigen Bewohnern, fanden wir ein stilles Plätzchen, wo ich mein Schicksal beweinen, aber auch meines Kindes mich freuen durfte. Mein Vater, mein Bruder und die Welt haben mich vergessen.

Der Graf.

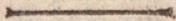
Und hier bereitet im Stillen der schützende Genius der Liebe, eine glückliche Zukunft für Sie.

Valeria.

Ich wage nicht zu hoffen, denn ich bin strafbar! Die Pflichtvergeßene Tochter trägt des Vaters Fluch!

Der Graf.

Neue versöhnt mit Gott, Neue entwaffnet den Vater. Verweilen Sie einen Augenblick, um vielleicht im nächsten den Triumph der Liebe zu seyern. (Ab in die Hütte.)



Eilfte Scene.

Valeria. Der Knabe.

Valeria.

Was bedeuten diese räthselhaften Worte?
Sein Gesicht glänzte wie eines Engels Antlitz.

Knabe.

Mutter, gewiß wird er den braven Mann
hohlen, der mich aus dem Wasser gezogen.

Valeria.

Ich empfinde eine sonderbare Angst. Mir ist,
als wolle die Hoffnung sich aus dem Grabe her-
vor arbeiten.

Zwölfte Scene.

Dom Carlos. Die Vorigen.

Dom Carlos (finster und in sich gekehrt.)
Vergebens all' mein Forschen! Der ehrliche
Mönch wußte nichts; konnte nur die eigenen

Klagen wiederhohlen, und mir den Stachel tiefer in die Brust senken.

Valeria.

Welche Stimme! — Ha! (Sie schlägt die Hände vor das Gesicht und wanket.)

Knabe (bemüht sie zu halten.)

Mutter! Bist du krank?

Dom Carlos.

Was ist das? Bedürft Ihr Hülfe?

Valeria (läßt die Arme kraftlos sinken und taumelt auf die Rasenbank.)

Ich kann nicht mehr!

Dom Carlos.

Meine Schwester!

Valeria.

Sey barmherzig! Laß mich in dieser Einöde ruhig sterben!

Dom Carlos.

Gott! Meine leidende Schwester!

Valeria (bittend.)

Warum verfolgst du mich? Ich habe dich immer geliebt — ich habe dich nie beleidigt —

Dom Carlos.

Du durchbohrst mein Herz! Ein reuiger Bruder liegt zu deinen Füßen!

Valeria.

Wie? Carlos! Ich darf dich Bruder nennen!?

Dom Carlos.

Längst schon irr' ich gramvoll umher, ein Opfer meiner Verblendung! Längst schon hab' ich nach dir geforscht in jedem Winkel Spaniens, um dir Trost zu bringen und deine Verzeihung zu erbitten!

Valeria.

Süße Döne! meine frohe Kindheit, meine erste Jugend ziehen noch ein Mahl lächelnd an mir vorüber. Mein Bruder ist mir nun geschenkt! Er weint an meiner Brust!

Dom Carlos.

Thränen der Reue! Thränen der Freude!

Valeria (bebend.)

Unser Vater — darf ich nach ihm fragen!

Dom Carlos.

Er lebt und verwünscht seine Härte gegen dich. Als eine unwürdige Leidenschaft mein Herz nicht mehr vergiftete, als mein spätes Zeugniß die Unschuld deines Vatters erwies; da eilte unser Vater nach Madrid, warf sich dem Könige zu Füßen, erlangte die Vernichtung des beschimpfenden Urtheils, und ließ in allen Zeitungen

Dom

Dom Fernando de Oliva und dessen Gemahlinn auffordern, in seine Arme zurück zu kehren. Lange hoffte er. Angst und Sehnsucht verzehrten ihn. Am Fenster nach dem Thore war sein Platz, von dem er selten wich. Jedes Rauseln eines Reisewagens trieb das Blut auf seine bläulichen Wangen, und wenn der Wagen vorüber fuhr, senkte er sein Haupt in stummen Schmerz. Nach und nach schwand ihm die letzte Hoffnung — er hielt dich für todt. Jetzt bewohnt er dein Zimmer und verläßt es nie.

Valeria.

Hin zu ihm! Daß er mich segne! Daß er seinen Enkel segne!

Dom Carlos.

Dieser Knabe? —

Valeria.

Ist mein Kind!

Dom Carlos.

Und sein Vater?

Valeria.

Fern von hier in fremden Landen!

Dom Carlos.

Er wird wiederkehren. Die Stimme der Liebe

und Freundschaft wird sein Ohr erreichen; und bis er kommt, will ich des Kindes treuer Vater seyn.

Knabe.

Ist dieser Mann mein Oheim?

Don Carlos (ihn umarmend)
Holder Knabe!

Valeria.

Mein Kind in meines Bruders Armen!
Gott! Wenn es ein Traum ist, so laß mich träumend sterben!

Dreyzehnte Scene.

Der Graf, der Don Fernando nachzieht. Die Vorigen.

Don Carlos (dem Grafen entgegen)
Freund! Ich habe meine Schwester gefunden.

Der Graf.

Und Ihre Schwester hat ihren Garten gefunden.

Fernando, Dom Carlos und Valeria
(erkennen einander, und stehen einige Augenblicke ver-
steinert. Dann rufen sie fast zugleich.)

Valeria.

Er ist's!

Dom Carlos.

Fernando!

Fernando.

Geister?

Valeria (in seine Arme stürzend.)

Ich lebe.

Fernando.

Sie lebt!

Knabe.

Dieser Mann hat mich aus dem Wasser ge-
zogen.

Valeria.

Du hast dein Kind gerettet!

Knabe.

Vater!

Fernando (mit wahnsinniger Freude.)

Mein Kind! Meine Gattin! Mein Kind!

Dom Carlos.

Und ein Bruder, der des Vaters Segen
dir bringt.

Fernando.

Gott erhalte mir meine Sinne!

Der Graf (gerührt.)

Engel schweben über dem Thale von
meria!

(Der Vorhang fällt.)
